

bögen, aufweisen. Es kann wahrscheinlich gemacht werden, daß die Messer in verschiedenen Werkstätten produziert worden sind.

Der vorliegende Sammelband vermittelt nicht nur einen Eindruck von der Vielfalt der archäologischen Forschungen vor allem des Lehrstuhls für Archäologie und Museologie in Brno in Mähren, er erweitert zugleich das Wissen über die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung in Mähren. Dankbar werden die Fachkollegen aus den benachbarten Gebieten die Beiträge des Sammelbandes lesen, um sie in vergleichender Weise für weitere Forschungen zu nutzen.

Halle (Saale)

Dieter Kaufmann

Lothar Kilian: Zum Ursprung der Indogermanen. Forschungen aus Linguistik, Prähistorie und Anthropologie. Habelt Sachbuch. Forschung in verständlicher Darstellung, Band 3. Dr. Rudolf Habelt GMBH, Bonn 1983. 178 Seiten, 65 Abbildungen.

Nach der Monographie „Zur Herkunft und Sprache der Preußen“ (Bonn 1980; vgl. A. Häusler, *Ethnogr.-Archäol. Z.* 1981, S. 180–182) stellt der vorliegende Band bereits die zweite Veröffentlichung des Verfassers in der Reihe „Habelt Sachbuch“ dar. Dafür hat sich L. Kilian ein seit Jahrzehnten umstrittenes Thema ausgewählt, welches im engen Zusammenhang mit der von ihm in dem Werk „Haffküstenkultur und Ursprung der Balten“, Bonn 1955, behandelten Problematik steht.

Bei dem von L. Kilian erörterten und oft so kontrovers gelösten Problem ist der Inhalt der verwendeten Begriffe natürlich von erheblicher Bedeutung. Geben wir dazu dem genialen Linguisten N. S. Trubeckoj das Wort. Dieser schrieb in seinem bereits 1932 erschienenen, vielbeachteten kritischen Essay „Gedanken über das Indogermanenproblem“ (in A. Scherer, *Die Urheimat der Indogermanen*, Darmstadt 1968, S. 214–223): „Indogermanen heißen solche Menschen, deren Muttersprache zur indogermanischen Sprachfamilie gehört. Aus dieser wissenschaftlich einzig möglichen Definition folgt, daß ‚Indogermane‘ ein rein sprachwissenschaftlicher Begriff ist, so etwa wie ‚Syntax‘, ‚Genitiv‘, ‚Lautwandel‘ usw. Es gibt indogermanische Sprachen und es gibt Völker, die diese Sprachen reden. Das Einzige, was all diesen Völkern gemeinsam ist, ist die Zugehörigkeit dieser Sprachen zu derselben Sprachfamilie.“ Demnach bedeutet also Indogermanisierung allein die Ausbreitung bestimmter Sprachen, so wie Neolithisierung die Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse, nicht aber automatisch Völker- und Stammeswanderungen voraussetzt.

Infolge der zahlreichen Mißverständnisse, die bei der Erörterung des angeschnittenen Fragenkomplexes immer wieder auftauchen, legt L. Kilian im Abschnitt A „Die indogermanische (indoeuropäische) Sprachfamilie“ zunächst die enge Verwandtschaft der dazugehörigen Sprachen, ihre Gliederung in die Kentum- und Satemsprachen, sowie Angaben über das Wesen des Indogermanischen und das Zustandekommen der Verwandtschaft dieser heute weit zerstreuten Sprachfamilie dar. Wie Kilian ausführt, wurden Zusammenhänge zwischen dem Persischen und Deutschen von Bonaventura Vulcanius bereits 1597 erkannt. Den wissenschaftlichen Nachweis der Zusammengehörigkeit einer Reihe von Sprachen, deren Verbreitung sich zwischen Indien im Südosten (Sanskrit) bis zum germanischen Gebiet im Nordwesten erstreckte, erbrachte aber erst der Sprachforscher F. Bopp im Jahre 1816. Wie F. R. Shapiro inzwischen belegen konnte, geht der Begriff der indogermanischen Sprachen und der Indogermanen auf den in Paris wirkenden dänisch-französischen Geographen Conrad Malte-Brun zurück. Dieser hatte in seinem geographischen

Hauptwerk die Sprachen gemäß ihrer räumlichen Anordnung vom Südosten nach dem Nordwesten gereiht und, einem anscheinend seinerzeit in Paris üblichen Brauch folgend, schon im Jahre 1810 von den „langues indo-germaniques“ gesprochen. Bisher hatte man zumeist irrtümlich angenommen, der Name „indogermanisch“ ginge auf das im Jahre 1823 erschienene Werk „Asia Polyglotta“ von J. von Klaproth zurück. Während man seit dieser Zeit im deutschsprachigen Gebiet und in Skandinavien dementsprechend überwiegend von den indogermanischen Sprachen und den Indogermanen sprach, wurden vor allem in den angelsächsischen Ländern die synonymen Termini indoeuropäische Sprachen und Indoeuropäer verwendet. Hierbei berief man sich auf einen im Jahre 1813 anonym erschienenen, von T. Young stammenden Aufsatz.

Für das Zentralthema des Buches ist entscheidend, wann die besprochene Spracheinheit entstand und aus welchen Teilen Eurasiens die ältesten Belege der indogermanischen (indoeuropäischen) Einzelsprachen stammen. Dieser Problematik geht Kilian im Hauptteil B. nach, in dem erst die Forschungssituation der Linguistik, sodann der Prähistorie erläutert wird, wonach ein Exkurs über die Ethnologie und ein Abschnitt über die Anthropologie tritt. Kilian geht dabei so vor, daß er erst jeweils kurze Einführungen in die Methodik der Einzeldisziplinen bietet, dann die Vertreter der verschiedenen, oft kontroversen Standpunkte ausführlich zu Wort kommen läßt, um dann auch in den „Stellungnahmen“ eine kritische Würdigung vorzunehmen und seine eigene Auffassung zu begründen.

In der vergleichenden Sprachwissenschaft hat es sich eingebürgert, die bisweilen mißverständlichen Termini indogermanische/indoeuropäische „Ursprache“ und „Urheimat“ aufzugeben und besser von der möglicherweise schon von Anfang an dialektal aufgespaltenen indogermanischen/indoeuropäischen Gemeinsprache oder Grundsprache in einem oder in mehreren zeitlich aufeinanderfolgenden Ausgangsgebieten zu sprechen. Während die Sprachforscher früher zwischen den Extremen einer „Westthese“, einer „nordpontischen These“ sowie einer „Ostthese“ schwankten, wobei also jeweils ein relativ begrenztes Areal zur Keimzelle der nachgewiesenen sprachlichen Gemeinsamkeiten erklärt wurde, hat sich das Bild seit der stärkeren Berücksichtigung der alten Gewässernamen stark gewandelt. Diese Forschungen werden vor allem H. Krahe und W. P. Schmid verdankt, die davon ausgehen, daß sich die alten Gewässernamen eines Gebietes besonders lange unverändert erhalten und häufig sogar nach der Einwanderung neuer ethnischer Gruppen weitergeführt werden. Hierbei stellt sich heraus, daß in einem weiten Raum von den britischen Inseln im Westen bis zum Baltikum und zur Ukraine im Osten eine einheitliche Schicht von indogermanischen Gewässernamen vorliegt und daß in diesem Gesamtareal keine älteren Sprachreste anderer Sprachgruppen nachweisbar sind. Diese Schicht, das Alteuropäische nach H. Krahe, ist laut W. P. Schmid „weder jünger noch verschieden vom rekonstruierten Idg., sondern mit ihm identisch“, und „die von der alteuropäischen Hydronymie vorausgesetzte einheitliche Gemeinsprache ist nichts anderes als das Indogermanische selbst“ (W. P. Schmid, *Indogermanistische Modelle und osteuropäische Frühgeschichte*, Mainz 1980, S. 20). Damit entfallen also vom Standpunkt der modernen Sprachwissenschaft alle Versuche, zur Erklärung des späteren Auftretens der indogermanischen/indoeuropäischen Einzelsprachen (also etwa Keltisch, Germanisch, Baltisch, Slawisch) von bestimmten Regionalgebieten ausgehende Wanderungen anzunehmen, bei denen die Träger dieser Einzelsprachen in ihre späteren Siedlungsräume einwanderten.

Eine Analyse des heutigen Standes der Urgeschichtsforschung deckt sich mit den beschriebenen Ergebnissen der vergleichenden Sprachwissenschaft. L. Kilian spricht mit gutem Grund sowohl die Bevölkerung der älteren Ockergrabkultur im Gebiet zwischen Ural und Dnepr als auch der schnurkeramischen Becherkulturen im Areal zwischen Südschweden und der Schweiz, aber auch schon die Bandkeramiker als Indogermanen

(Indoeuropäer) an. Er wendet sich auch gegen die methodisch unhaltbaren Invasions-hypothesen von M. Gimbutas und setzt sich damit für eine voneinander unabhängige, jeweils autochthone Entstehung von Schnurkeramik und Ockergrabkultur ein. Kilian spricht sich ferner mit Recht gegen Formulierungen wie „Kurgan- Streitaxt-Schnurkeramik-Kultur“ (S. 95 f.) aus, da in ihnen Erscheinungen als zusammengehörig auftreten, deren gemeinsamer Nenner höchstens in ihrer Datierung in das Spätneolithikum besteht. Das schließt natürlich gegenseitige Kontakte der einzelnen Kulturareale nicht aus, wie es der Fundkomplex von Bleekendorf, Kr. Staßfurt (S. 100), anzeigt. Wie inzwischen auch vom Rezensenten betont wurde (A. Häusler, Der Ursprung der Schnurkeramik nach Aussage der Grab- und Bestattungssitten, *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 66, 1983, S. 9–30), sind die schnurkeramischen Becherkulturen Mitteleuropas auf der Basis der einheimischen Trichterbecherkultur entstanden. Dementsprechend können nach L. Kilian die alten Trichterbecherelemente in der Haffküstenkultur, einer Lokalgruppe der schnurkeramischen Becherkulturen, zwanglos aus einem Nachleben alter Traditionen der Trichterbecherkultur innerhalb der kontinuierlich aus ihr erwachsenen Haffküstenkultur, nicht als Ergebnis einer „Kulturmischung“ erklärt werden (S. 100).

Während L. Kilian das Verbreitungsgebiet der älteren Ockergrabkultur, der Schnurkeramik sowie der Bandkeramik als Areal von indogermanisch sprechenden Gruppen ansieht, das sich zumindest im Neolithikum, wahrscheinlich aber auch schon weit früher, von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer erstreckte (Abb. 66), die Vorfahren der nachmaligen Griechen aber als nach Griechenland eingewandert ansieht, möchte der Rezensent in dieser Beziehung noch weiter gehen. Da sich in Griechenland zumindest seit der Zeit des Frühhelladikum keine Anzeichen einer Einwanderung erkennen lassen, vielmehr alles auf eine autochthone Entwicklung hindeutet, müssen die Vorfahren der Griechen hier zumindest schon im 3. Jt. v. u. Z. ansäßig gewesen sein (A. Häusler, Die Indoeuropäisierung Griechenlands nach Aussage der Grab- und Bestattungssitten, *Slovenska archaeol.* 29, 1981, S. 59–66). Wenn L. Kilian aufgrund der in vielen Einzelregionen Europas zu beobachtenden, auch anthropologisch zu untermauernden Kontinuität der Kulturen und der Bevölkerung zu dem Ergebnis kommt, daß die hier zur Diskussion stehende sprachliche Gemeinschaft bereits auf das Jungpaläolithikum zurückgehen muß (S. 156), so entspricht das durchaus Gedankengängen, wie sie bereits früher von H. Kühn und A. J. Brjussov formuliert wurden. Es darf auch erwähnt werden, daß L. Kilian mit seiner zeitgemäßen Darlegung der lange Zeit so umstrittenen Problematik weitgehend zu den gleichen Ergebnissen gelangt wie K. Jazdzewski in seinem Grundriß der Urgeschichte Mitteleuropas (*Pradzieje Europy Srodkowej*, Wrocław — Warszawa 1981).

Im Abschnitt „Anthropologie“ (S. 124–153) geht L. Kilian der Frage nach, inwieweit das anthropologische Material die Bevölkerungskonstanz in den einzelnen Regionen Europas oder die von manchen Autoren bisweilen noch behaupteten Stammeswanderungen im Neolithikum belegen kann. Seine Feststellung, daß sich zwischen den Trägern der Trichterbecherkultur Nord- und Mitteleuropas und denen der Schnurkeramiker keine größeren Unterschiede erkennen lassen, letztere also auch vom anthropologischen Standpunkt aus als autochthon zu gelten haben, wurden in letzter Zeit vor allem von I. Schwidetzky (*The Influence of the Steppe People. Based on the Physical Anthropological Data in Special Consideration to the Corded-Battle Axe Culture, Indo-European Stud.* 8, 1980, S. 345–360) bestätigt. Diese wichtige Arbeit konnte von L. Kilian noch nicht berücksichtigt werden.

Die 66 beigegebenen Abbildungen und Verbreitungskarten sowie Typentafeln der wichtigsten im Text herangezogenen Kulturen tragen wesentlich zum besseren Verständnis des flüssig geschriebenen Textes bei, der sich in seiner wissenschaftlichen Diktion vorteilhaft von romanhaften Darstellungen wie derjenigen von R. Schmoekel (*Die Hirten, die*

die Welt veränderten, Frankfurt/M. 1982) unterscheidet. Das Buch von L. Kilian ist als ein notwendiger Beitrag gegen das immer noch verbreitete Eroberungs- und Migrationskonzept zur Erklärung wesentlicher Abschnitte der Kulturgeschichte Europas zu begrüßen.

Halle (Saale) — Berlin

Alexander Häusler

Prähistorische Bronzefunde. Hrsg. von H. Müller-Karpe. Abt. I, 1. Band: Helga Seeden: The Standig Armed Figurines in the Levant. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1980. 169 Seiten, 155 Tafeln.

Der Band beinhaltet die Vorlage von insgesamt 1 832 menschengestaltigen Bronze-Figürchen aus der Levante. Es handelt sich um durchweg in stehender Haltung und zumeist bewaffnet dargestellte Objekte; zum größten Teil wurden behelmte männliche Figürchen gefunden. Andere Stücke mit nicht-kriegerischen Attributen sind offenbar im Zusammenhang mit Gedanken zur Fortpflanzung zu sehen, hatten deshalb wohl eine andere Funktion und sollen in einem separaten Band vorgelegt werden.

Auf das Vorwort, in dem diese Angaben zur Materialaufnahme gemacht werden (S. V bis VI), folgt eine kurze Einleitung zur Entwicklung der Forschung. Hier gab es viele Schwierigkeiten zu überwinden, da die kleinen Figuren schon seit dem 19. Jh. beliebte Sammelobjekte darstellen und bei der „Vermarktung“ Angaben über Fundorte oder gar Fundumstände oft verlorengegangen.

Das Material wird in zwölf nach Fundregionen benannte Gruppen eingeteilt, deren Abfolge auch ungefähr ihre chronologische Sukzession widerspiegeln soll (S. 6). Die ältesten Stücke stammen aus dem späten dritten Jt. v. u. Z., die jüngsten aus der Zeit um die Wende vom zweiten zum ersten Jt. v. u. Z. Die ältesten Figuren, sechs Exemplare vom Tell-el-Judeideh aus der Türkei, werden noch ins dritte Jt. datiert (angeblich schon in die Zeit um 2 800 v. u. Z.) und bestehen bereits aus intentioneller Zinnbronze, wie Analysen zweier Objekte gezeigt haben (Gruppe I, S. 7–10, Nr. 1–3A, Taf. 1–2). Gruppe II umfaßt die Figürchen aus den Libanon-Bergen, durchweg aus dem Kunsthandel stammend und somit ohne archäologischen Zusammenhang. Die 20 Exemplare dieses Typs (S. 10–15, Nr. 4–23, Taf. 2–10) ähneln sich sehr und zeichnen sich (bis auf eine Ausnahme) durch die Darstellung eines knielangen Rockes aus. Auffällig sind auch Größe und Gewicht bis maximal 41 cm bzw. 1,5 kg. Die Stücke bestehen aus unlegiertem Kupfer und werden durch einen Hortfund von Gußformen solcher Figuren in die Zeit um 2 000 v. u. Z. datiert.

Gruppe III (S. 15–23, Nr. 24–66, Taf. 11–17) umfaßt die nordsyrischen Figürchen. Sie sind nackt, selten nur zeigen sie Folienröcke. Zum Teil handelt es sich um zusammenhängende Darstellungen mehrerer Menschen. Aus archäologischem Kontext stammt nur ein Stück von Ras Shamra, wo es in die Zeit Mittel-Ugarit I (2 000–1 800 v. u. Z.) gestellt wird.

Die Figurinen der Gruppe IV aus dem Orontes-Gebiet (S. 23–35, Nr. 67–112, Taf. 18 bis 27) zeichnen sich durch aufwendige Kopfbekleidung aus, oftmals mehr oder minder ausgearbeitete Helme. Offenbar kommen auch bewaffnete Frauenfigürchen vor.

Fast 1 700 Figuren haben die Ausgrabungen in Byblos erbracht, über 1 500 davon befinden sich im Nationalmuseum Beirut, z. T. aus großen Horten stammend, die in verschiedenen Tempeln geborgen wurden (Gruppen V–IX, S. 36–102, Nr. 113–1 682, Taf. 28–96). Es sind Objekte ganz unterschiedlicher Größe darunter, völlig verschiedener